

"Ich bin ein Einzelgänger"

Autor(en): **Gantenbein, Köbi / Dahinden, Justus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **27 (2014)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-583508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich bin ein Einzelgänger»

Justus Dahinden geht in sein neunzigstes Lebensjahr. Sechzig Jahre lang hat er gebaut, mehr als zwanzig Kirchen. Neulich erschien seine Autobiografie als Architekt.

Text:
Köbi Gantenbein
Foto:
Urs Walder

Justus Dahindens erstes Buch trug 1956 den kühnen Titel «Versuch einer Standortbestimmung der Gegenwartsarchitektur». Sein siebtes heisst sechzig Jahre später «Form und Emotion» und ist seine Autobiografie als Architekt.

Gibt es zwischen den zwei Büchern Zusammenhänge?

Justus Dahinden: Ich habe in meinem ersten Buch über mein erstes Haus nachgedacht, das Zelthaus, das ich für meinen Vater auf der Rigi gebaut habe. Auf einer Plattform auf Stelzen steht eine Pyramide. Das Nurdachhaus hat nur schräge Wände. Das Haus hat die Themen meines Architektenlebens begründet: die Geborgenheit, die Empfindungsqualität und die Philosophie der Schräge. Mein Denken und Arbeiten hat sich von Anfang an an den Emotionen orientiert, die ich als Architekt bewirken will. Und so zeige ich im neuen Buch «Form und Emotion» die Essenz meines Werks. Ich bin davon nie abgewichen.

Welches Gedankengerüst trägt Ihre Theorie der Emotion in der Architektur? Wie hat es sich verändert im Laufe des langen Architektenlebens?

Es hat sich nicht verändert. Der Ausgang allen Gestaltungswillens ist die Polarität zwischen dem Strukturell-Körperlichen der Architektur und dem Raum als Gefäss, befreit von Körperlichkeit. Es gibt eine Polarität zwischen Raumangst und Raumbejahung. Darauf baut alles auf: die Form und der Ausdruck, das statische und das dynamische Gleichgewicht. Die Architekturgeschichte pendelt zwischen diesen Polen. Die Polarität ist wesentlich für die Emotionalisierung von Architektur. Das begründete ich in meinem ersten Buch, das lebte ich, und das zeige ich mit einer Auswahl von 15 Bauten in meinem letzten Buch.

In welche Traditionen der Theorie haben Sie Ihr Gedankengebäude gestellt?

Was sind Ihre Quellen und wer Ihre Gewährsleute?

In den Fünfzigerjahren an der ETH Zürich war natürlich Le Corbusier wichtig. Ich sehe viele meiner Gedanken bei ihm aufgehoben. Mit dem Funktionalismus der Moderne konnte ich wenig anfangen. Ich habe mich mit dem Bauen in der Romanik intensiv beschäftigt. Ich bin und war im-

mer an mir selbst orientiert. Mich haben existenzielle Naturerlebnisse geprägt. Mein Vater war ein berühmter Skifahrer, schon als Kind war ich viel in den Bergen. Bis heute wirkt der Tag nach, an dem man meinen Bruder tot aus der Lawine geborgen hat. Später kam die Jagd dazu. Ich gehe noch immer auf die Jagd in mein Revier ins Vorarlberg. Ich erlebe so die Natur nahe und intensiv; ich höre, spüre, rieche, schmecke im Wald. Die Empfindung von Natur ist ein Kern meiner Theorie der Architektur, die Struktur, Gestalt und Geist miteinander verknüpft.

Sie nehmen in Ihren Büchern und mit Ihren Bauten engagiert Stellung für eine plastisch markante Architektur, der Sie emotionale Wirkung zuschreiben. Gibt es nicht gar viel Lärm, wenn jeder jedes Haus eigensinnig auf starken Ausdruck hin baut?

Wenn man das gut macht, ist das kein Problem. Natürlich gibt es viele Unterschiede zwischen einer Kathedrale und einem Geschäftshaus. Aber ich unterlegte allen meinen Projekten eine intensive Forschung an der Form und ihrer Wirkung auf Menschen. Mich hat die Art, wie Menschen wahrnehmen, zeitlebens beschäftigt. Wahrnehmung und Emotion hängen eng zusammen. Und ich habe mich auch immer dafür interessiert, wie technische Möglichkeiten des Bauens für Empfindungsqualitäten genutzt werden können. Es ging nie um abstrakte Formen. Die Trigonhäuser in Zürich sind dreieckig, weil diese Form für allseitig gute Belichtung sorgt, dem schwierigen Gelände angemessen und kostengünstig war.

Ihr Werk steht eigensinnig im Diskurs über Architektur.

Wie haben Ihre Kolleginnen und Kollegen, wie hat die Fachöffentlichkeit auf Ihre Theorie und Ihre Bauten reagiert?

Ich bin ein Einzelgänger, ich gehöre keiner Richtung an und beteiligte mich nicht an Diskursen in der Schweiz. Meine Bauten verdanke ich Bauherren, nicht Kollegen. Es gab immer wieder Aufsehen, wenn ein Haus von mir fertig wurde. Die Pyramide am See in der Stadt Zürich löste in den frühen Siebzigerjahren viele Emotionen aus. Die Kollegen verstanden nicht, wie ich es fertig gebracht hatte, in der Stadt ein Haus ohne senkrechte Fassade zu bauen. Ich machte keine Kiste, sondern setzte meine Philosophie der Schräge um. Das war fremd. Und so habe ich das Haus →



Zu Besuch bei Justus Dahinden in Zürich-Witikon. «Geborgenheit, Empfindungsqualität und Philosophie der Schräge» sind die Themen seines Architektenlebens.

→ während des Baus gut mit Blachen vor dem Gerüst eingepackt – man hat die Schräge erst am Schluss gesehen. Ein schräges Haus gibt ein Gefühl der Befreiung, es ist eine Kosmoform, die zum Himmel aufstrebt. Dazu kommt, dass diese Form eine optimale Ausnutzung des Grundstücks erlaubte. Auch wenn die Fachwelt das Haus nicht mochte, heute steht es unter Denkmalschutz, genauso wie andere drei Bauten von mir im Zürcher Inventar als schützenswert vorgemerkt sind. Und das Restaurant Tantris in München ist mit dem gesamten Interieur ebenfalls zum Denkmal erklärt worden. Fünf Häuser von der Öffentlichkeit so geehrt – das macht mir Freude.

In einem weiteren Buch stellten Sie 1971

«Stadtstrukturen für morgen» vor. Sie fassten die städtebaulichen Utopien jener Jahre zusammen, die von Japan bis Zürich auf Anliegen der Gesellschaft mit Megastrukturen antworteten. Es ist ein hoffnungsvolles Buch, das Architektur als fortschrittliche Kraft vorführt. Heute sehen und erleben wir statt gut organisierter Grossstrukturen megalomane Stadtungetüme in Afrika, Asien und Lateinamerika, und vom Genfer- bis zum Bodensee ist ein Siedlungsteppich umgestaltet über die Schweiz gerollt worden.

Sind Sie und Ihre Kollegen grandios gescheitert?

Die Schweiz hat sich doch gut entwickelt. Die Besiedelung des Landes mit kleinen Einheiten ist doch kein Nachteil. Sie entspricht dem Massstab des Menschen. Er ist glücklich im Haus über zwei Geschosse. Er will mit der Familie als Kern der Gesellschaft im eigenen Haus wohnen. Ich bin kein Gegner der Zersiedelung – es hat ja noch so viel Platz im Land. Ich bin aber ein Gegner der Verdichtung mit Hochhäusern. Dieses Gebäude entspricht dem Menschen nicht. Er fühlt sich darin unwohl. Die beklagte Zersiedelung hingegen ermöglicht vielen Menschen Bodenkontakt. Ich arbeite übrigens immer noch an grossen Strukturen, wie der Hügelsstadt, in der im künstlichen Hügel alles Nötige versorgt wird und auf dem Hügel die Häuser stehen, oder an einer Reihe schwimmender Hotels im Persischen Golf.

Ein weiteres Buch erschien 1966: «Bauten für die Kirchen in der Welt». Sein Hintergrund waren Ihre Kirchen in Dielsdorf, Zürich-Witikon, Buchs, St. Gallen, und seine Perspektive waren viele weitere Kirchen in der Schweiz, Italien, Deutschland, Taiwan, Uganda und der Slowakei. Wie kamen Sie zum Kirchenbau?

In der Schweiz gewann ich Architekturwettbewerbe, für andere Länder, zum Beispiel Afrika, hat man mich empfohlen. Ich bin katholisch, und der Glaube, die Religion und die Religionsgeschichte haben mich immer beschäftigt. Emotion und Form sind für den Kirchenbau wesentlich. Schon bei der Kirche Mariä Krönung in der Paulus-Akademie in Zürich-Witikon, einem frühen Bau, erforschte

ich, welche Bedeutung das Tageslicht für die Emotion hat. Über einen raumbeherrschenden Trichter strömt es zum Liturgiezentrum. Meine Kathedralen in Afrika müssen dazu taugen, dass bis zu 2000 Gläubige den Gottesdienst feiern können, sie sind aber Form gewordene Emotion, die weit in die Gegend strahlt. Vor allem meine Erfahrungen als Kirchenarchitekt in Afrika haben mich ungemein bereichert. Ich habe viel gelernt von der Klugheit, der Menschlichkeit und den Emotionen der Afrikaner.

In den Sechziger- und Siebzigerjahren haben Sie in der Schweiz noch Kirchen gebaut, heute überlegen sich die Gemeinden, Kirchen zu schliessen, weil es zu wenig Gläubige gibt. Ist die Bauaufgabe Kirche Geschichte?

Meine letzte Kirche war die Heiliger-Franziskus-Kirche in Bratislava 2003. Wenn bei uns der Glaube schwindet, wächst er in andern Teilen der Welt. Der Martyrs' Shrine in Namugongo in Uganda, eine Basilika, die ich Anfang der Siebzigerjahre baute, wird heute jährlich von 1,6 Millionen Menschen besucht, das sind gleich viele, wie nach Mekka pilgern. Ich bin sicher, dass der Mensch den Glauben braucht. ●

Im Neunzigsten

Justus Dahinden kam 1925 in Zürich zur Welt, studierte an der ETH bis zum Dr. sc. tech. und führt seit 1955 ein Architekturbüro in Zürich, in dem er noch heute wirkt, oft zusammen mit seinem Sohn Ivo. Von 1974 bis 1996 war Justus Dahinden Professor an der Technischen Universität Wien. Dahinden hat 22 Kapellen, Kirchen und Kathedralen gebaut, zahlreiche Hotels und Restaurants, Wohn- und Geschäftshäuser.

Seine grosse Zeit hatte er in den Sechziger- und Siebzigerjahren. Bekannt sind hierzulande die untergegangenen Restaurants «Silberkugel» (1962), die Hostellerie Rigi-Kaltbad (1967), das Trigon-Dorf im Doldertal, Zürich (1969), die Pyramide am See, Zürich (1970), die Antoniuskirche, Wildegg (1970), das Restaurant Tantris, München (1971), und die Bruder-Klaus-Kirche, Spiez (1974).

Dahinden hat immer gern geschrieben: «Das zwingt mich zum präzisen Denken», sagt er. Sein siebtes Buch heisst «Emotion und Form», Karl Krämer Verlag, 2014. In kurzen Essays fasst er seine Theorie der Architektur zusammen und erläutert sie an 15 seiner Bauten. Das tut er mit weissen Buchstaben auf schwarzen Seiten, genau so, wie «ich schwarze Hosen, Hemden, Socken und Schuhe trage und nie eine Krawatte».

A*

*Aargauer Kunsthaus

Aargauerplatz CH-5001 Aarau
Di–So 10–17 Uhr Do 10–20 Uhr
www.aargauerkunsthaus.ch



23. 8. – 16. 11. 2014

Sophie Taeuber-Arp
Heute ist Morgen

Docking Station

Zeitgenössische Künstler/innen arbeiten mit Werken aus dem Aargauer Kunsthaus und der Sammlung Nationale Suisse

CARAVAN 3/2014: Max Leiß
Ausstellungsreihe für junge Kunst

Bild: Sophie Taeuber-Arp, *Coquilles et fleurs*, 1938, Stiftung Hans Arp und Sophie Taeuber-Arp e.V. © Wolfgang Morell